

Brigitte Roßbeck

FRANZ MARC

Brigitte Roßbeck

FRANZ MARC

DIE TRÄUME UND DAS LEBEN

Biographie

Siedler



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Munken Premium Cream* liefert
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

Erste Auflage
März 2015

Copyright © 2015 bei Siedler Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Rothfos + Gabler, Hamburg
Lektorat: Regina Carstensen, München

Satz: Ditta Ahmadi, Berlin

Reproduktionen: Aigner, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2015

ISBN 978-3-88680-982-0

www.siedler-verlag.de

Inhalt

7 Nachdenken

Vor seiner Zeit

13 Wurzeln

1880 – 1904

25 Wege ins Leben

45 Wege zur Kunst

1905 – 1909

71 Quartett d'amour

103 Durchhalteparolen
und Schaffensdrang

1910 – 1914

127 Wendemarken

155 Gruppendynamik

185 Der Blaue Reiter –
erste Etappe

211 Der Blaue Reiter –
zweite und letzte Etappe

1914 – 1916

241	Erregung
265	Ergebung
283	Nachleben
287	Editorische Notiz
289	Dank
291	Anmerkungen
329	Bibliografie
343	Personenregister
351	Bildnachweis

Nachdenken

»Ich war *nie frühreif* u. bin sicher, mit 40 u. 50 Jahren Lebendigeres zu leisten als mit 20 u. 30«, vermerkte Franz Marc im Januar 1916, wenige Tage vor seinem sechsunddreißigsten Geburtstag und wenige Wochen vor seinem Tod.¹ Frei von Selbstzweifeln war der Maler zu keiner Zeit, frei von Geldnot nur gelegentlich. Unter dem Eindruck einer ihn besonders belastenden Schaffenskrise und doch in dem festen Willen, auch diese zu überwinden, hatte er Anfang 1914 an Marianne von Werefkin geschrieben: »Ich will mich nicht wiederholen, denn wozu Dinge zweimal sagen? Aber neue ›andere‹ Bilder malen heißt ein anderes Leben leben, neu denken, von vorne anfangen und das ist so unendlich schwer.«² Von August Macke, kurz vor Kriegsbeginn, um einen »Kunstbrief« gebeten, antwortete Franz Marc dem Freund: Er fühle sich außerstande, etwas anderes zu sagen, als dass das Malen, mit jedem Schritt, den man mache, ein Mehr an Kraftanstrengung mit sich zu bringen scheine. Denn: »... ich bin noch mit nichts fertig in mir.« Das »schreckliche ›Verkaufenmüssen‹« bedrückte ihn nicht minder. Sein größter Wunsch momentan: »Könnte ich es nur, ich würde jetzt mal fünf Jahre gar nichts ausstellen ...!«³ Derweil er noch von einer kreativen Pause träumte, rückte die bittere Realität eines »Großen Krieges« unaufhaltsam näher.

Bereits 1916, unmittelbar nach Franz Marcs Tod, kam die Nachfrage nach seinen Werken in Gang. Ausstellungen im In- und Ausland taten ein Übriges. Die Preise für seine Bilder entwickelten sich konstant nach oben. Zu Lebzeiten fast ausschließlich von privaten Sammlern erworben, kauften jetzt vermehrt auch Museen Arbeiten von ihm.

1922 wurden, beispielsweise, achtzig Exponate in der Neuen Abteilung der Berliner Nationalgalerie im ehemaligen Kronprinzenpalais zusammengeführt und gezeigt. Das Hauptaugenmerk des Publikums lag jedoch auf dem Gemälde *Der Turm der blauen Pferde*.

Ungezählte Male reproduziert, wurden ihm, und gern auch den *Weidenden Pferden*, Vorzugsplätze in Wohnstuben, Jugendzimmern und Studentenbuden zugewiesen. Von der insgesamt wohl hunderttausend-, wenn nicht millionenfachen Wiedergabe der beliebtesten Motive auf Kunstpostkarten ganz zu schweigen. Franz Marc war in seinem Heimatland sehr schnell sehr populär geworden, als Maler und: als ein »auf dem Felde der Ehre gefallener«⁴ Held.

Ab 1930 etwa wendete sich das Blatt. Angriffe, ja Hetzkampagnen aus den Kreisen der Nationalsozialisten gegen die Avantgarde zeigten allgemein Wirkung. Museumsleiter sahen sich gezwungen, moderne Kunst aus Schauräumen zu entfernen. Manche unabhängige Galerien und nichtstaatliche Institutionen ließen sich so schnell nicht einschüchtern. 1936 stellte anlässlich Franz Marcs zwanzigstem Todestag die Kestner-Gesellschaft in Hannover hundertfünfundsechzig seiner Werke aus. Über Mangel an Besuchern konnte der Veranstalter nicht klagen. Nur hielten Presseleute und Kunstkritiker es mittlerweile für angebracht, das vermeintlich spezifisch Deutsche, sprich Germanische, am Œuvre des Expressionisten besonders zu loben.

Doch als die in Hannover präsentierten Werke, von den Galerien Nierendorf und von der Heyde übernommen, in Berlin gezeigt werden sollten, kam es zu einem Eklat: Unmittelbar bevor Alois Schardt, Museumsmann mit Schwerpunkt moderne Kunst, mit seiner Eröffnungsrede hatte beginnen wollen, untersagten Männer der Gestapo den Vortrag, ließen den voll besetzten Saal unverzüglich räumen und forderten die Entfernung der Exponate. Zwar wurde der Schließungsbefehl bald darauf zurückgenommen, die von Alois Schardt gerade verfasste Marc-Monografie jedoch konfisziert. Kaum hatte der Autor seine Stimme erhoben, um während der nachgeholtten Ausstellungseröffnung aus dem Buch zu lesen, sprangen zwei Kriminalbeamte von ihren Sitzen auf und rissen es ihm aus den Händen. Tags darauf wurde die »Säuberungsaktion« in dem Verlag fortgesetzt, der sein Werk herausgebracht hatte. Wenige hundert Buchexemplare konnten, weil rechtzeitig ausgelagert, vor ihrer Vernichtung gerettet werden. Dabei hatte Schardt, nationalsozialistisches Gedankengut persönlich durchaus akzeptierend, wann immer möglich, auf die seines Erachtens »völkischen« Elemente in der Kunst des Franz Marc hingewiesen.

Im Juli 1937 wurde in den Münchner Hofgartenarkaden die Ausstellung »Entartete Kunst« eröffnet. Adolf Ziegler, Präsident der Reichskammer der bildenden Künste, in seiner Einführungsrede: »Wir befinden uns in einer Schau, die aus ganz Deutschland nur einen Bruchteil dessen umfasst, was von einer großen Zahl von Museen für Spargroschen des deutschen Volkes gekauft und als Kunst ausgestellt worden war. Sie sehen um uns herum diese Ausgeburten des Wahnsinns, der Frechheit, des Nichtkönnertums ... Uns allen verursacht das, was die Schau bietet, Erschütterung und Ekel. In Durchführung meines Auftrages, alle Dokumente des Kunstniederanges und der Kunstentartung zusammenzutragen, habe ich fast sämtliche deutsche Museen besucht.« Um sie, korrekt ausgedrückt, ihrer expressionistischen Schätze zu berauben! Gemälde von Franz Marc hingen im sechsten Raum des Obergeschosses – ohne diffamierende propagandistische Hinweise übrigens. Weder waren die Bilder mit dem Namen ihres Malers noch mit Titeln versehen. An Franz Marc nämlich schieden sich die Geister. Strikter Ablehnung seines Spätwerks stand die Akzeptanz seiner frühen Tierdarstellungen gegenüber.

Heftige Proteste vonseiten des Deutschen Offiziersbundes sowie Franz Marcs bayerischem Traditionsregiment gegen die künstlerische Herabwürdigung des Frontkämpfers und Kameraden hatten zur Folge, dass zunächst *Der Turm der blauen Pferde* aus der Ausstellung »Entartete Kunst« verschwand. Als die »zur Abschreckung« zusammengestellte Gesamtkollektion ihre Reise in verschiedene Städte des Deutschen Reiches antrat, war Franz Marc mit keinem Werk mehr vertreten.

Die Frage, weshalb seine jüdische Abkunft vom Vater her weitgehend unbeachtet blieb, währenddessen radikale Antisemiten die Einbeziehung von »jüdischen Mischlingen zweiten Grades« in das nationalsozialistische Deportations- und Vernichtungsprogramm forderten, muss offenbleiben. Fest steht, dass Franz Marcs Bruder Paul sich ab 1937 auffallend »still« verhielt und »ganz zurückgezogen« lebte.⁵

Vor seiner Zeit

Wurzeln

Franz Marcs Ururgroßvater, Jahrgang 1690, hielt es irgendwann für angebracht, das konfessionelle Identitätsmerkmal aus seinem Namen zu entfernen. Aus dem jüdischen Geschäftsmann Marcus Juda wurde ein Moritz Marcus. Zunächst lebte er in der thüringischen Residenzstadt Gotha, später dann in der hessischen Residenzstadt Arolsen. Die Familie war weitverzweigt und durch wohlüberlegtes Heiraten innerhalb der Verwandtschaft bestens vernetzt.

Einem seiner Söhne, dem 1739 geborenen, ging die Umbenennung nicht weit genug. Mit siebenundzwanzig bestieg Franz Marcs Urgroßvater als Philipp Mark im Hafen von Portsmouth ein großes Segelschiff. Mag sein, er überquerte freiwillig den Atlantischen Ozean, mag sein, er wurde vom Landesherrn dazu gezwungen. Arolsen gehörte zum Herrschaftsgebiet Friedrich Karl Augusts von Waldeck-Pyrmont. Um seinen verschwenderischen Lebensstil beibehalten zu können, »vermietete« der hoch verschuldete Fürst männliche Landeskinder gegen bare Münze an das englische Militär. Drei Waldecker Regimenter kämpften im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, in dem mehr als die Hälfte der Soldaten für eine Sache starb, die nicht die ihre war. Philipp Mark hatte Glück und überlebte. Es gefiel ihm gut in der Neuen Welt, er baute in New York eine Handelsniederlassung auf und bekam 1789 die Bürgerrechte der Stadt sowie des Bundesstaats verliehen. Seit dem Inkrafttreten der Bill of Rights waren in den Vereinigten Staaten alle Menschen gleichberechtigt, egal welcher Herkunft sie waren, welche Hautfarbe oder Religion sie hatten. Erst im Alter von dreiundfünfzig Jahren trat Philipp Mark in den Stand der Ehe – und zwar in London. Bis dorthin reiste er seiner, ebenfalls aus Arolsen stammenden, weitaus jüngeren Nichte und zukünftigen Ehefrau entgegen. Die Hochzeitszeremonie wurde von einem Rabbiner geleitet. Noch in England, unmittelbar nach der Trauung im jüdischen Ritus, vollzog das Paar seinen Übertritt vom ursprünglichen

zum christlichen Glauben. Weshalb sich Philipp und Fanny Mark für eine Mitgliedschaft in der anglopresbyterianischen Kirche entschieden, ist unbekannt.

Zunächst lagen zwei gemeinsame Jahre in New York vor den Eheleuten. Obwohl der tüchtige Kaufmann Philipp Mark in den USA ein sehr hohes Ansehen genossen haben muss, zog es ihn und Fanny zurück nach Deutschland. Die Urkunde seiner Ernennung zum Konsul der Vereinigten Staaten in Franken ist vom Präsidenten George Washington persönlich unterzeichnet. 1794 erreichten die Heimkehrer Bamberg, wo zwei von Philipps Brüdern bedeutende Stellungen innehatten. Der eine als Leibarzt des amtierenden Fürstbischofs sowie als Direktor des ob seiner Fortschrittlichkeit weithin gerühmten Hospitals. Dem anderen war der Titel eines fürstbischöflichen Kommerzienrats verliehen worden. Beide hatten, wie die Neuankömmlinge um ein Höchstmaß an Assimilation bemüht, ihr Judentum gegen den Katholizismus eingetauscht. Aus dem Mediziner Israel Marcus war bei dieser Gelegenheit ein Adalbert Marcus geworden, aus dem Ökonomen Nathan Marcus ein Friedrich Marcus.

Sowohl bei den älter eingewanderten Geschwistern als auch jetzt bei Konsul Philipp Mark gingen die Spitzenvertreter der Bamberger Gesellschaft ein und aus.¹ Anderswo in deutschen Landen war judenfeindliches Verhalten an der Tagesordnung, gemäß der fundamental ignoranten Devise: »Einmal Jud, immer Jud!« Als einer von wenigen Regenten bestand Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, prinzipiell auf der Gleichbehandlung aller seiner Untertanen, konnte Zuwiderhandlungen jedoch nicht gänzlich vermeiden. Regelmäßig tauchten auch in seinem Herrschaftsgebiet anonyme antisemitische Hetzschriften auf, wovon manche zu tätlichen Angriffen bis hin zu Mord aufriefen. Namentlich Dr. Adalbert Marcus musste aufgrund übelster Angriffe und Verleumdungen zeitweilig um sein Leben fürchten.² Egal ob Konvertit oder nicht.

Philipp und Fanny Mark wurden Eltern von drei Kindern, alleamt in Bamberg geboren und ausnahmslos katholisch getauft. Nach Juliane Eleonore (Julia) und Wilhelmine Friederike kam im Jahr 1799 Moritz August auf die Welt. Franz Marcs Großvater besuchte das Gymnasium am Ort. Der damalige Lernstoff umfasste »Religions-, Welt- und Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Rechenkunde, deut-

sche, lateinische, griechische Sprachen, Briefkunde, Beredsamkeit und Erfahrungsseelenlehre«.³ Ergänzt um die Förderung künstlerischer Fähigkeiten. Ein Doppelbildnis seiner Schwestern,⁴ vom Heranwachsenden in Aquarelltechnik gemalt, lässt einiges Talent vermuten. An den Universitäten zu Würzburg und Erlangen studierte er Rechtswissenschaft, war aber am liebsten unterwegs, reiste beispielsweise nach St. Petersburg, wo Wilhelmine Friederike seit ihrer Heirat mit dem Kaufmann Ludwig Bohnstedt lebte. Das berufliches Ziel des fertigen Advokaten: höherer Staatsbeamter. Mit fünfundzwanzig wurde ihm in Bamberg die Stellung eines Landgerichtsassistenten angeboten, danach diejenige eines Fiskaladjunkten (Regierungsbeauftragter vornehmlich in Steuerangelegenheiten) im niederbayerischen Straubing.

Dort lernte Moritz August Mark anno 1831 den Appellationsgerichtsassistenten Maximilian (Max) Freiherr von Pelkhoven⁵ kennen, angenehm im Umgang, klug, distinguiert und ein Mann mit besten Beziehungen. Außerdem als Ältester verantwortlich für eine siebzehnköpfige Geschwisterschar. Hervorgegangen aus den zwei Ehen des – damals gerade verstorbenen – Johann Nepomuk Freiherr von Pelkhoven,⁶ Königlich Bayerischer Kämmerer, Regierungs- und Kreisschulrat, Mitglied des Landtags, Publizist und Gelegenheitsdichter. Seine Witwe und Mutter der jüngeren Kinder, Hyazintha Freifrau von Pelkhoven,⁷ geborene Gräfin Spreti, kämpfte derzeit vergebens gegen massive, seit dem unerwarteten Tod des Gatten bestehende pekuniäre Probleme. Am ärgsten betroffen waren ihre noch ledigen Töchter, da bar jeder Mitgift. Die Suche nach Ehemännern für die auf dem Heiratsmarkt des Adels schwer vermittelbaren Fräulein war also keine leichte Sache. Dass der bürgerliche Moritz August Mark, Christ zwar, aber jüdischer Abkunft, als Kandidat überhaupt eine Chance erhielt, hing mit dem zu erwartenden Mehrfachnutzen zusammen. Neben seiner charakterlichen Eignung zählte wohl vor allem sein Angebot, dem Freund und ersatzweisen Familienoberhaupt Max von Pelkhoven die Sorge um gleich zwei seiner unverorgten Schwestern abzunehmen: Pauline und Mechthilde.

Pauline, auf Schloss Wildthurn bei Landau an der Isar geboren und auf Schloss Teising bei Neumarkt-Sankt Veit an der Rott aufgewachsen, war, als sie und Moritz August Mark einander 1832 das

Jawort gaben, sechsundzwanzig und Mechthilde, künftig eine unentbehrliche Stütze der Hausfrau, neunzehn Jahre alt. Vermutlich sorgte, im Gegenzug, Max von Pelkhoven für das entscheidende Quäntchen Protektion. Tüchtigkeit allein hilft bekanntlich nicht notwendigerweise weiter. Faktisch gingen Heirat und dienstliches Fortkommen Hand in Hand. Zum Regierungsrat ernannt, wechselte Moritz August Mark ans Rentamt von Cham. In der oberpfälzischen Stadt gebar Ehefrau Pauline zwischen 1833 und 1837 vier ihrer Kinder: Wilhelmine (Minna), Marie Mechthilde (Marie), Franziska (Fanny) und Maximilian (Max).

Mit dem Aufstieg von Moritz August Mark zum Oberregierungsrat war ein Umzug der Familie nach Landshut verbunden. Hier kam am 9. Oktober 1839 Wilhelm Moritz Eduard (Wilhelm) zur Welt – Franz Marcs Vater. Das Schlusslicht der Kinderreihe bildete Theresia. Die Frage nach der Religionszugehörigkeit ihrer sechs Töchter und Söhne hatte sich den Eltern nicht gestellt. In Glaubensdingen hatten die erzkatholischen von Pelkhovens und von Spretis das Sagen. Vorerst jedenfalls.

In Wilhelm Marks drittem Lebensjahr stand die nächste Ortsveränderung an. Des Vaters Versetzung in die Königliche Kammer der Finanzen führte die Familie in die bayerische Haupt- und Residenzstadt. Mit einer Adresse in der jüngst erbauten Maxvorstadt wurde ihr Ankommen im oberen Feld der Mittelschicht unterstrichen. In München starb dann 1843 Pauline Mark. Über die Todesursache der erst Sechsenddreißigjährigen ist nichts bekannt. Bevor er, einem neuerlichen Karrieresprung zufolge, nach Speyer, dem Verwaltungszentrum der bayerischen Pfalz, übersiedelte, heiratete der Witwer seine seit eh und je zum Haushalt gehörende Schwägerin. Den Kindern hätte er keinen größeren Gefallen tun können. Tante Mechthilde wurde von einem jeden uneingeschränkt geliebt. Sie wiederum hatte ihre Neffen und Nichten gleichermaßen in ihr Herz geschlossen.⁸

Niemals hatte Regierungsdirektor Mark Zweifel an seiner monarchistischen Gesinnung aufkommen lassen. Doch speziell im Revolutionsjahr 1848 bot sich ihm die Gelegenheit, seine unerschütterliche Loyalität unter Beweis zu stellen. Zum Dank bekam Moritz August von König Maximilian II. das Ritterkreuz des Verdienstordens vom Heiligen Michael verliehen. Um ein Vielfaches schmü-

ckender aber war seine und seiner Frau Erhebung in den nichterblichen Adelsstand. Nichterblich hieß, den Nachkommen blieb das noble »von« verwehrt. Für die in nämlicher Zeit vollzogene Abwandlung der Schreibweise des Nachnamens von Mark in Marc gibt es keine schlüssige Erklärung.

Wilhelm Marc, nunmehr, und sein älterer Bruder Max besuchten in Speyer das humanistische Gymnasium. Überhaupt häuften die beiden Knaben reichlich Schulwissen an. Und deren Schwestern? Sie waren, wie anders, auf weibliche Etikettierungen abonniert: fromm, sittsam, verträglich, verlässlich, allenfalls belesen und genial vorzugsweise hinsichtlich Handarbeiten und Hauswirtschaft.

Bald fiel erneut ein Schatten auf die Familie. Moritz August von Marc kränkelte. Versuche, mit Hilfe von Kuren seine Gesundheit wiederherzustellen, schlugen fehl. »Geschwüre der Halsdrüsen linkerseits« lautete die überlieferte ärztliche Diagnose.⁹ Symptome einer Infektion, einer Tuberkulose, einer Krebserkrankung? Am 5. Oktober 1852 starb er im Alter von dreiundfünfzig Jahren. Seine Witwe, durch eine Pension finanziell abgesichert, kehrte nach München zurück. Gemeinsam mit ihren Schutzbefohlenen lebte sie forthin unter einem Dach mit dem alleinstehenden Max von Pelkhoven – zum Vormund bestimmt, übernahm er die Vaterrolle. Mechthilde von Marc hatte auch insofern klug gehandelt, als das von ihr bevorzugte anregende Umfeld eine nicht zu unterschätzende Bereicherung bedeutete. Ihr Halbbruder führte am Hundskugelplatz ein großes Haus. Aus dem einstigen Gerichtsassistenten war eine Persönlichkeit von allerhöchstem Rang geworden. Immerhin stand Staatsrat Max von Pelkhoven kurz vor seiner Berufung zum Leiter mehrerer Ministerien.¹⁰ Im Haus des Politikers und Schöngelists gaben sich Honoratioren die Klinke in die Hand. Einer seiner vielen Freunde war der katholische Geistliche und Publizist Christian Brentano.¹¹

Als Wilhelm Marc fünfzehn war, heiratete seine Schwester Fanny in St. Petersburg den Cousin Eduard Bohnstedt. Dafür kehrte Tante Julia, kürzlich verwitwete Schwester des verstorbenen Moritz August von Marc, in den Schoß der Familie zurück. In ihrer Jugend Blüte eine Schönheit, hatte sie einst den Schriftsteller und Komponisten E. T. A. Hoffmann betört. Aus der geplanten Verbindung war jedoch nichts geworden.

1858 verließ Wilhelm Marc das Gymnasium. Gern hätte er ohne Umschweife mit einer Ausbildung zum Kunstmaler begonnen. Max von Pelkhoven pochte aber aus Sicherheitsgründen aufs – familienintern bewährte – Studium der Rechte. Danach würde man weitersehen. Der Achtzehnjährige fügte und beeilte sich, lediglich sieben Semester lagen zwischen Abitur und juristischem Examen. In seiner Freizeit durchstreifte der junge Mann, Skizzenbuch und Bleistift in der Tasche, die Gegenden rund um München auf der Suche nach Motiven. Erhalten gebliebene frühe Arbeiten¹² dokumentieren seinen Hang zur architektonisch exakten Wiedergabe von Schlössern, Burgen und anderen pittoresken Bauwerken.

Im Oktober 1863 schrieb er sich in die »Antiken Classe« der Königlichen Akademie der Künste München ein. Alexander Strähuber war sein Lehrer. Für den Anfang bedeutete das: zeichnen nach nichts anderem als nach Gipsabgüssen. Wie lange Wilhelm Marc das stupide Kopieren aushielt, ist nicht überliefert. Ob und – wenn ja – wie lange er eine der damals von Karl (von) Piloty, Philipp Foltz, Johann Schraudolph oder Hermann Anschütz geleiteten Malklassen besuchte, weiß ebenfalls niemand mehr zu sagen. 1864, vielleicht auch im Jahr darauf, nahm der durchaus strebsame Kunststudent Privatunterricht bei dem erfolgreichen Porträtisten Erich Correns. Es galt ein Manko auszugleichen. Hinsichtlich einer möglichst fehlerfreien Wiedergabe menschlicher Gestalten und Gesichter fehlte es Wilhelm Marc an der Übung. Ohne die Perfektionierung figürlicher Darstellungen waren die von ihm ins Auge gefassten Sujets allerdings nicht denkbar. Sogenannte Genrebilder erfreuten sich großer Beliebtheit. Manche erzählen kleine Alltagsgeschichten, manche appellieren an die Moral oder kommen als ein witziger Einfall daher. Andere geben dem Betrachter das gute Gefühl eines Teilnehmers an großen Festlichkeiten. Gemälde, die einen innigen Moment festhalten, zierten in besonders großer Zahl die Wände bürgerlicher Salons. Somit befand sich Wilhelm Marc auf einem vielversprechenden Weg, und die Mitgliedschaft in der Münchner Künstlergenossenschaft war ein weiterer wichtiger Schritt in die angestrebte Richtung.

1864 wurde Wilhelms jüngste Schwester Theresia zu Grabe getragen. Max von Pelkhoven verstarb im gleichen Jahr. Er hinterließ seiner bis zuletzt treu für ihn sorgenden Halbschwester ein Geldver-

mögen in Höhe von vierundzwanzigtausend Gulden.¹³ Dem jungen aufstrebenden Künstler bescherte das stattliche Erbe – genauer: die Bereitschaft von Ziehmutter Mechthilde von Marc, es auch zum Wohle des Neffen zu verwenden – ein Jahrzehnt höchsten Reisevermögens. Obwohl Wilhelm über Zinseinkünfte aus dem Vermächtnis seiner Eltern verfügte, reichten die eigenen Einnahmen zur Stillung seines ausgeprägten Fernwehs noch nicht aus. Ferientouren und Weiterbildungsexkursionen führten ihn viele Male an diverse deutsche Sehensuchtsorte. Italien lockte mit Bellagio, Bologna, Capri, Ferrara, Florenz, Genua, Locarno, Mailand, Padua, Pisa, Rom, Venedig, Verona und Vicenza. An Frankreich interessierte ihn Straßburg mehr als Paris. In Österreich besuchte Wilhelm nachweislich die Wachau, Eldorado der Landschaftsmaler, und Wien, um in der Weltausstellung des Jahres 1873 sein Gemälde *Ein Ausflug* hängen zu sehen. Auch bis nach Ungarn und Moskau fuhr er mit der Eisenbahn. Und des Öfteren nach St. Petersburg.

Die künstlerische Ausbeute eifrigen Schauens über den heimischen Tellerrand: ungezählte Skizzen, Zeichnungen, Aquarelle. Der größte persönliche Gewinn: Sophie Maurice, französische Staatsbürgerin, geboren am 21. Januar 1847 in dem elsässischen Ort Guebwiller, Tochter des Kaufmanns Joseph Maurice und seiner Ehefrau Nancy, geborene Martignie.¹⁴ Die Eltern stammten aus der lothringischen Stadt Remiremont am Rande der Vogesen. Später verlegte die Familie ihren Wohnsitz in den schweizerischen Kanton Neuchâtel. Sophie war erst neun, als 1856 in Le Locle ihre Mutter starb. Forthin lebte das Mädchen in einem Internat. Gern wüsste man mehr über Kindheit und Jugend. Verbürgt ist Sophies unlösbar an calvinistische Dogmen gebundene Erziehung – folgenswer nicht nur für sie selbst.¹⁵

Der Calvinismus geht von der völligen sündhaften Verderbtheit des Menschengeschlechts aus. Allein durch göttliche Gnade kann ein Individuum gerettet werden, es kann also selbst nichts für sein Seelenheil tun – außer glauben und sich an Christus und der Schrift festmachen. Gott hat, auch das eine zutiefst deprimierende calvinistische Grundannahme, von allem Anfang an, schon vor der Erschaffung der Welt, festgelegt, wer einmal gerettet wird, am Ende der Tage aufersteht und wer verdammt ist in alle Ewigkeit. Wie kann man dem

Schicksal, der Prädestination dennoch entrinnen? Die Hoffnung der Calvinisten auf Auserwählung mittels Askese kommt im besonderen Ernst ihrer Lebensführung, in außerordentlichem Fleiß und Arbeits-eifer sowie in strenger Kirchengzucht zum Ausdruck.

Zwischen 1862 und 1866 hielt sich Sophie nachweislich in Basel auf. Abgesehen von der Verbesserung ihrer Deutschkenntnisse besuchte sie offenkundig in der Kantonshauptstadt eine jener als exzellent eingestuften Ausbildungsstätten für Gouvernanten. Mehrsprachige kultivierte Erzieherinnen waren europaweit gesucht.

Erstmals begab sich Wilhelm Marc 1867 zu seiner Schwester Fanny nach Russland. Kurz zuvor hatte Mademoiselle Maurice ihre Vertrauensstellung im St. Petersburger Haus der Bohnstedts angetreten. Von Liebe auf den ersten Blick zwischen dem Endzwanziger und der Neunzehnjährigen konnte keine Rede sein. Sonderlich erpicht auf eine dauerhafte Bindung waren anscheinend beide nicht. Es bedurfte drei weiterer Russlandreisen und einer Wartezeit von insgesamt fast einem Jahrzehnt, um aus ihnen ein Paar zu machen. Im Sommer 1876 kam Wilhelm in Begleitung seiner ledigen Schwester Minna nach St. Petersburg. Ohne die Ankunft einer zuverlässigen Nachfolgerin wäre der überzeugten Calvinistin Sophie die Entscheidung für ein Eheleben an der Seite eines, wenn auch erkennbar toleranten, Katholiken wohl noch schwerer gefallen als ohnehin. Heirat bedeutete nämlich auch eine schmerzliche Trennung von den mutterlosen Schützlingen. Im Vorjahr hatte Fanny Bohnstedt die Geburt ihres zehnten Kindes nicht überlebt.

Die Trauung fand am 27. Februar 1877 auf konfessionell neutralem Boden statt. Zum Missfallen Mechthilde von Marcs und zum Entsetzen der Spreti- und Pelkhoven-Verwandtschaft heirateten Wilhelm und Sophie, sie dreißig, er achtunddreißig, einzig und allein auf dem Münchner Standesamt. Die erste Probe auf Konsensbereitschaft und Konsensfähigkeit, fast wichtigste Voraussetzungen für ein gedeihliches Zusammenleben, hatten Braut und Bräutigam damit bestanden. Tatsächlich standen sie am Anfang einer glücklichen Beziehung auf der Basis gegenseitigen liebevollen Respekts. Erstes äußeres Anzeichen der gedeihlichen Ehe war Sophies klitzekleiner Babybauch bei der Rückkehr der Jungvermählten im Mai von ihrer Hochzeitsreise nach Italien.

Von ihrem ersten gemeinsamen Münchner Zuhause bis zur Pferdebahnhaltestelle am Karlstor waren es zirka sieben Gehminuten, bis zum Marienplatz mit dem im Bau befindlichen Neuen Rathaus spazierte man nicht länger als eine Viertelstunde. Wilhelm Marcs Atelier befand sich in einem Anbau des Wohnhauses in der Schillerstraße 18. Ein Ölgemälde und ein Aquarell, um 1880 von ihm geschaffen, gewähren Einblicke ins Gesellschafts- und Damenzimmer. Keine Spur von gründerzeitlichem Pomp. Keine Möbel im Stile der Neugotik oder der Neorenaissance. Keine Anrichte mit Rankenwerk, grotesken Köpfen und mächtiger Bekrönung, kein Bücherschrank mit gedrehten korinthischen Säulen und Löwentatzen-Füßen, kein überreich verzierter Schreibtisch aus massiver Eiche. Schlichte Eleganz dominiert, einige Einrichtungsgegenstände waren aus dem Biedermeier herübergerettet. Einzig Fenstervorhänge und Schabracken scheinen dem Zeitgeschmack geschuldet.

Der Familienvater in spe verdiente mit seiner Malerhände Arbeit nicht schlecht. Weitere uns bekannte Bilder aus Wilhelm Marcs umfangreichem, mehrheitlich nicht mehr greifbarem Œuvre tragen Titel wie *Abend im Klostergarten*, *Freistunde im Pensionat*, *Mutter mit Kind in Frühlingslandschaft*, *Besinnliche Stunde*, *Ausflug in den Wald*, *Der alte Sägeknecht*, *Mädchen beim Schafehüten*, *Sennerin mit Lämmchen*, *Alte Bäuerin im Gebet* oder *Prozession*.

Abgesehen von seiner beruflichen Hauptbeschäftigung hatten für Wilhelm Marc wie für seine Frau Sophie Lektüren einen hohen Stellenwert. Stetig wuchsen die Bestände ihrer Bibliothek. Sie unterhielten ein Abonnement der *Münchner Neuesten Nachrichten* und lasen genauso regelmäßig die französische Tageszeitung *Le Figaro* sowie *Die Christliche Welt*, das *Evangelische Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände*. Überhaupt ging das Informationsbedürfnis der Eheleute weit über das normale Maß hinaus. Ihr Verantwortungsbewusstsein ebenfalls, verfügten sie doch über ein ausgeprägtes soziales Gewissen, aufgrund dessen sich beide außerstande sahen, die zunehmende Verelendung benachteiligter Gruppen in der Folge von menschenverachtenden Auswüchsen des Wirtschaftswandels von der Agrar- zur Industriegesellschaft als unabänderlich hinzunehmen.

Die Marcs waren gesellig. Sophie, »eine schöne Erscheinung«,¹⁶ wengleich im Gegensatz zu ihrem Mann oftmals eine Spur zu

streng und zu kühl, verfügte anscheinend über alle guten Eigenschaften einer perfekten Gastgeberin. Wilhelm aber (von seiner Umgebung als unermüdlicher Sammler von Antworten auf philosophische Basisfragen wahrgenommen) hatte die Gabe herzenswarmer Freundschaftspflege. Zum Münchner Zirkel gehörte Landgerichtsrat Franz von Schilcher, Mitbegründer der Sektion München des Deutschen Alpenvereins und ein profunder Kenner der Berchtesgadener Bergwelt. Wir wissen von häufigem Beisammensein mit dem Architekten und Hochschullehrer August Thiersch, als Professor für Baugeschichte und Bauformenlehre maßgeblich an Planung und Ausbau von Eisenbahnnetzen beteiligt. Dann gab es da noch Joseph Wenglein, wie Wilhelm Marc sowohl Jurist als auch Kunstschaffender. Carl Freiherr von Cetto kannte Wilhelm Marc seit ihrem gemeinsam absolvierten Studium der Rechtswissenschaften. Wiederholt hatte er den Schlossherrn in Reichertshausen bei Pfaffenhofen an der Ilm besucht. Und nicht zu vergessen der enge Vertraute von Kindheit an: Lujo Brentano, der bekannte Nationalökonom.¹⁷

Am 23. Dezember 1877 wurde Paul Eduard Marc geboren. Zur Taufe brachten die Eltern ihr erstes Kind in Münchens älteste katholische Pfarrkirche St. Peter.¹⁸ Diesbezüglich hatte Sophie Marc nachgegeben. Aber nur zum Schein, wie sich herausstellen sollte. Religiöse Erziehung war Muttersache, mochten Wilhelms Angehörige verlangen, was und so viel sie wollten. Insofern stand für sie von Anfang an fest, im Geiste welchen Glaubens der kleine Paul und eventuelle Geschwister aufwachsen würden. Mit ausdrücklicher Billigung des Vaters übrigens.

Den Sommer 1879 verbrachten die Marcs in Prien am Chiemsee, ein Magnet geradezu für am Naturalismus geschulte Landschaftsmaler. Wilhelms momentanes Hauptinteresse galt vermutlich einer Großbaustelle auf der vorgelagerten Herreninsel mit hervorragenden Möglichkeiten, seine künstlerischen Fähigkeiten einzubringen. Um die Zeit des Herbstanfangs, den erhofften lukrativen Auftrag womöglich schon in der Tasche, kehrte er mit Frau und Kind zurück nach München. Die Aussicht auf ein erkleckliches Künstlerhonorar ging einher mit dem Wissen um eine künftige finanzielle Mehrbelastung. Sophie war wieder schwanger.

1880 - 1904

Wege ins Leben

*Es bereitet sich manches vor in mir,
das merke ich aus vielen Anzeichen als ein
Autopsychologe vom Fach ...*

Am 8. Februar 1880 erblickte Franz Moritz Wilhelm Marc in München das Licht der Welt und wurde, wie zuvor sein Bruder, in der Pfarrkirche St. Peter katholisch getauft.¹ Der Rufname des Zweitgeborenen geht laut Familienlegende auf den heiligen Franz von Assisi zurück, Moritz definitiv auf Vorfahren väterlicherseits. Den Wilhelm steuerte einer der Paten bei.²

Die Mutter, robust und von starkem Willen, muss Zimperlichkeit für eine Untugend gehalten haben. Und zwar generell, besonders aber in Bezug auf sich selbst und auf ihre Kinder. Franz war gerade drei Monate alt und Paul knapp zweieinhalb Jahre, als Sophie Marc ihren Mann abermals an den Chiemsee begleitete. Von Mai bis Winteranfang logierten Mutter und Kinder in Prien, Wilhelm Marc jedoch nur an seinen freien Tagen. Ansonsten hatte er sein Quartier auf der Herreninsel. Den Schlafraum in der Bauhütte teilte er mit dem Malerkollegen Joseph Watter.

Seit dem Frühjahr 1878 entstand auf dem unvergleichlich schönen, von Wasser umgebenen Fleckchen Erde ein prunkvoll geplanter Renommierbau. Dass er sein Vorbild in nichts Geringerem als dem Château de Versailles suchte, hing mit der übergroßen Schwärmerei des II. bayerischen Ludwig für den XIV. französischen Ludwig zusammen. Als der verschwenderisch ehrgeizige Bauherr von Schloss Herrenchiemsee 1886 starb, war es noch immer nicht vollendet. Doch damit nicht genug. Wenig später wurde der »Tempel des Ruhms« auf Geheiß der auf Kostenminimierung bedachten Nachlassverwalter bei Hofe in Teilen wieder abgetragen. Unangetastet blieb, unter anderem und sicherlich zur besonderen Freude von Wil-



*Zeichnung Wilhelm Marc:
Sophie Marc mit dem drei Monate alten Franz,
»Prien 5. Mai 80«*

helm Marc, der sogenannte Kriegssaal, an dessen Ausmalung er maßgeblich beteiligt gewesen war.³ Seine künstlerische Hinterlassenschaft enthält eine Skizze in Öl auf Pappe aus dem Entstehungsjahr des Kuppelbilds. Dargestellt ist Söhnchen Paul in der Gestalt eines Putto. In voller Größe ausgeführt, blickt das nackte geflügelte Knäblein von der Decke des prachtvollen Raumes am Ende der Spiegelgalerie auf uns hinab. 1885 folgte ein weiterer königlicher Auftrag: die Mitarbeit Wilhelm Marcs an der Innenausstattung eines nur äußerlich bescheidenen Refugiums für sinnensfrohe Jagdgesellschaften. Drei Stunden Fußmarsch durchs Ammertal von Schloss Linderhof entfernt, entstand inmitten eines geschlossenen Waldgebiets der Hubertus-Pavillon.⁴

Mechthilde von Marc starb im Februar 1882. Ihren Stiefkindern vererbte sie insgesamt rund sechsundvierzigtausend Goldmark. Wilhelm Marc und seine drei noch lebenden Geschwister teilten sich –

nach Abzug kleinerer Legate – den erstaunlich hohen Betrag.⁵ Statt es zur Befriedigung seines Drangs in die Ferne zu nutzen, wie ehemals, legte er das Geld vorsorglich beiseite. Im Übrigen wurde ihm das Reisen von Jahr zu Jahr schwerer. Den Anfang Vierzigjährigen plagten gesundheitliche Probleme. Die nächsten beiden Sommer verbrachte Wilhelm Marc mit Frau und Kindern im Tölzer Ortsteil Krankenheil. Dem Wasser aus Jod-Soda- und Jod-Schwefel-Quellen des westlich der Isar gelegenen Mineralbads wurde eine positive Wirkung bei der Behandlung von Rheumatismus, Gicht und Muskelschwäche nachgesagt. Offenbar zeigten sich bei Wilhelm Marc erste Symptome einer einst vielfach unerkannt bleibenden, erbarmungslos fortschreitenden Erkrankung des zentralen Nervensystems, der Multiplen Sklerose. Hatte er deshalb bereits sein Testament geschrieben? Und beim Abfassen des Inhalts unmissverständlich seine Erwartungen hinsichtlich Sophie Marcs Freiheit in ihren Entscheidungen zum Ausdruck gebracht? »Bezüglich der Kinder spreche ich den Wunsch aus«, so eine der letztwilligen Verfügungen des Ehemanns und Vaters zur Abwehr unerwünschten Dreinredens vonseiten der Spretis und Pelkhovens, »daß ihnen ein lebendiger christlicher Glaube erhalten werden möge. Da die Sorge hierfür zunächst meiner Frau obliegt, und ihr die Erreichung dieses Zieles vielleicht, je nach den Umständen besser möglich erscheint, wenn sie die Kinder in ihrer eigenen, reformirten Confession erziehen kann, als in der katholischen Kirche, deren Taufe die Kinder erhalten haben, so gebe ich ihr zur Vornahme eines solchen Wechsels hiermit meine ausdrückliche Zustimmung u. bitte alle meine lieben Verwandte[n], denen mein Andenken werth ist, meine Frau hierin, sowie auch in der freien Wahl ihres ferneren Aufenthaltes keinerlei Schwierigkeit zu bereiten, sondern ihr alle mögliche Hülfe angedeihen zu lassen.«⁶

Mit der Anmeldung des sechsjährigen Franz, wie zuvor des älteren Paul, in der »I. protestantischen Schule« Münchens (eine evangelisch-reformierte Schule existierte nicht), machten die Eltern auch nach außen hin deutlich, in welche konfessionelle Richtung sie die Schritte der bekanntlich katholisch getauften Buben zu lenken gedachten. Wenngleich die Initiative wohl von Sophie Marc ausging, konnte sie fest mit der Unterstützung ihres Mannes rechnen. Auf Menschen mit Einblick wirkte die Atmosphäre im Hause Marc un-

gewöhnlich friedvoll. Streitgespräche schienen den Eheleuten fremd. Offenbar wurden bestehende Meinungsverschiedenheiten, mit dem Ziel möglichst einvernehmlicher Regelungen, in Ruhe besprochen.⁷

Bereits 1884 hatte die Familie eine Wohnung im Haus Schwanthalerstraße Nummer 48c bezogen.⁸ Seither verbrachte sie alljährlich etliche Wochen in Kochel am gleichnamigen See; gen Osten und Süden umfingen von den steil aufsteigenden Flanken von Benediktenwand, Rabenkopf, Glaswand, Jochberg, Herzogstand und Heimgarten. Im späten 19. Jahrhundert hat das Bauerndorf siebenhundertfünfzig Einwohner, es gibt ein kleines Schloss, eine Kirche, einen Gasthof, eine Postexpedition, einen Telegrafanten. Kochel verfügt über Stein- und Gipsbrüche sowie die Natronquelle, auch über ein Kurhotel. Ausflügler gehen die fünfzehn Kilometer vom Bahnhof in der Bergarbeitersiedlung Penzberg bis zum Alpenrand zu Fuß. Reisende mit reichlich Gepäck werden, auf Bestellung, von Zimmervermietern mit Pferdefuhrwerken abgeholt. »Kochel ist ein beliebter Ferienplatz«, konstatiert ein damals gültiger und vielgelesener Führer durch das bayerische Oberland. Jedoch nur im engeren räumlichen Sinne. Dem Drumherum kann der Autor des Buchs nur wenig abgewinnen. »Zwischen Starnberger See und Gebirge breitet sich auf viele Stunden hin eine eigenthümlich geartete Gegend aus, welche man Morastia oder Sumpfgau nennen möchte.« Eine Gegend geprägt von großen Gewässern, kleinen Tümpeln, ausgedehnten Mooren, nassen Sauergrasfluren und mageren Weiden. Dann wiederum »hügelig und deßhalb nicht unbedingt zu verachten, abgesehen davon, daß die hohen Berge immer in Sicht sind«.⁹

Doch exakt die beschriebene optische Verquickung von Wasserflächen und Wiesengrund, von Weite und Begrenzung macht den Reiz des Alpenvorlandes aus. Später einmal wird Franz eine sehr spezielle Beziehung zu Kochel entwickeln, zu seinem Umland und besonders zur Sennhütte auf der Staffalalm unterhalb des Rabenkopfgipfels. »So ganz in dieser wunderbaren Natur durchläuft mich stets ein sehr verführerisches, ungemeines Wohlbehagen«, notierte der dann Achtzehnjährige. »So unbekümmert ganz und ganz dem Herzen zu leben, zu lieben und zu träumen ...« – in den Niederungen des Alltags und in Zeiten emotionaler Not fast unerreichbare Glücksgefühle.¹⁰



*Franz mit Bergstock und in Wanderkleidung
unterwegs im bayerischen Oberland*

Vorerst ruderten er und der Bruder, begleitet vom Vater, vergnügt über den See zum Haus des Fischers von Brunnenbach.¹¹ Wir nehmen Wilhelm Marcs Skizzenbuch zur Hand und finden darin eine Ansicht des Einödthofs.¹² Mit der Mutter unternahmen Franz, gern, und Paul, ungerne, von Kochel aus lange Wanderungen, hinauf zur Staffelalm oder zum Walchensee beispielsweise und von dort weiter in die Jachenau. Ins Gästebuch der Klosterwirtschaft im dreißig Kilometer weit entfernten Polling trugen sich nur die zehn und zwölf Jahre alten Buben ein.¹³ Mitunter nahmen sie in Kochel am Unterricht für die Dorfkinder teil, immer dann nämlich, wenn die Eltern den Aufenthalt »länger als die Schulferien es erlaubten ausdehnten«.¹⁴ Im Sommer 1891 blieb Wilhelm Marc allein in München zurück, derweil Frau und Kinder wiederum nach Kochel fuhren. Zwei Bilder – *Obsternte* und *Am Abend* –, bestimmt für die Jahresausstellung im Glaspalast,¹⁵ harrten noch ihrer Fertigstellung.¹⁶ Die



*Wilhelm Marc mit Sohn Franz bei einem Spaziergang in München –
im Hintergrund das jüngst erbaute Sendlinger Gasthaus zum Tannengarten,
um 1890/91*

Krankheit schritt unerbittlich fort. Von Jahr zu Jahr fiel ihm das Malen schwerer. Irgendwann würde auch die Zeit der kleinen innerstädtischen Erkundungstouren vorbei sein.

In Anerkennung seiner künstlerischen Leistungen und eingedenk zunehmend schwindender Kräfte, wurde Wilhelm Marc von der Münchner Akademie der Künste eine Pension aus dem Etat des Bayerischen Staatsministeriums des Inneren in Höhe von jährlich siebenhundertfünfzig Mark bewilligt.

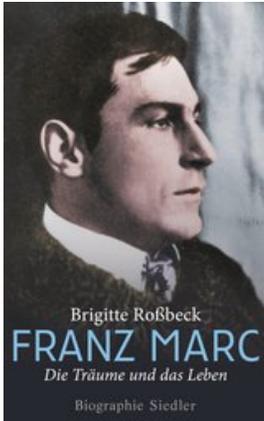
Zu Unrecht wird der Knabe Franz in der Sekundärliteratur als scheu und in sich gekehrt beschrieben. Tatsächlich war er, so seine Mutter, »ein sehr lustiges« Kind mit einem »guten Humor«. ¹⁷ Vom Schüler Franz gibt es nicht nur Gutes zu berichten. Gemäß Übertrittzeugnis aufs Königliche Luitpold-Gymnasium schied er als Zweitbesten unter einundfünfzig Schülern aus der Volksschule aus. Dem Viertklässler wurden »sehr großer Fleiß« und »sehr lobenswertes« Benehmen bescheinigt. ¹⁸ Mit dem Verhalten des Dreizehnjährigen waren seine Lehrer nur bedingt einverstanden. Im Großen und Ganzen sei es akzeptabel, attestierten sie ihm nach Beendigung der Quarta, »doch sollte er sich während des Unterrichts größerer Ruhe und Aufmerksamkeit befließigen«. ¹⁹ Die Tatsache, dass Franz, als er sechzehn war, ab und an die Schule schwänzte, fand ihren Nieder-

schlag in einer schlechten Betragensnote. Dem Unterprimaner wurde Mangel an Fleiß vorgeworfen. Speziell mit der Mathematik stand Franz eine Zeit lang auf Kriegsfuß. Von einem intensiven freundschaftlichen Umgang mit Schulkameraden oder Nachbarkindern ist nichts bekannt. Fraglos war der Bruder Paul seine wichtigste Bezugsperson. Mehrmals zogen die Marcs innerhalb Münchens um. Relativ häufige Wohnungswechsel wurden als normal angesehen. 1887 sind sie in der Landwehrstraße 60 gemeldet und fünf Jahre darauf erneut in der Schwanthalerstraße, dieses Mal hatte man das passende Heim im Haus Nummer 55 gefunden.²⁰

Am 8. Februar 1890, zur Feier seines zehnten Geburtstags, bekam Franz vom Vater eine prophetisch anmutende Zeichnung geschenkt. Versehen mit einem Spruch als Mahnung: »Rasch wie dieser Reiter Troß / folgen sich die Jahre, / halte dich stets hoch zu Roß / bis zu deiner Bahre!«²¹ Wir sehen Soldaten zu Pferde, die jeweils eine bezifferte Standarte in Händen halten – nur die Zahlen für die Lebensjahre 11, 12, 13, 14 sind klar ablesbar. Der Gesetzmäßigkeit perspektivischen Skizzierens zufolge hat Wilhelm Marc die einzelnen Reiter der Staffel, je näher sie dem Horizont sind, desto kleiner dargestellt. Etwa vierzig aufeinander folgende Berittene sind insgesamt zu erkennen ...

Grußadressen in Wort und Bild waren fester Bestandteil der Familientradition. Franz reimte anlässlich des fünfundvierzigsten Geburtstags von Sophie Marc am 21. Januar 1892: »Siehst die Reihe all' der Jahre / Deines Lebens du zurück, / Scheinen glücklich sie und klare, / D'rum ist es ein froher Blick. / Immer hast du Gott vertraut, / Und Er hat dich stets beschützt, / Daß du nur auf Ihn gebaut, / Das hat wahrhaft dir genützt. / So lebe fröhlich lange Zeit, / Wo dich Gott behüten wolle / In Glück und in Zufriedenheit, / Dann wird's Maß der Freude volle.«²² Ein zartes Bäumchen ziert den linken Rand des Blattes, im Hintergrund erscheint eine Gebirgssilhouette und am Rande eines Sees die kleine Ortschaft. Das geliebte Kochel vermutlich.

Am 8. Februar 1894 erhielt Franz vom Vater ein Paar neue Schuhe überreicht und von seiner Mutter die *Lebens- und Sterbensgeschichte eines frühvollendeten Kindes Gottes*.²³ Ein seltsames Geburtstagsgeschenk für einen gerade Vierzehnjährigen, möchte man meinen. Aber auch eine bedenkenswerte Gabe, lässt die Erbauungs-



Brigitte Roßbeck

Franz Marc

Die Träume und das Leben - Biographie

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 352 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-88680-982-0

Siedler

Erscheinungstermin: Februar 2015

Ein Künstlerleben in Zeiten der Katastrophe

Er war Mitherausgeber des berühmten Almanachs »Der Blaue Reiter« und Organisator von furiosen Ausstellungen unter dem gleichen Namen, seine Tierdarstellungen gehören zu den am meisten reproduzierten Werken der Kunstgeschichte: Franz Marc war einer der Hauptvertreter der Moderne in Deutschland. Doch sein Leben wurde zugleich von der Katastrophe des Krieges überschattet.

Die Melancholie war seine Grundstimmung von Jugend auf. Nur unentwegtes künstlerisches Schaffen hielt ihn im Gleichgewicht, doch war es stets von Selbstzweifeln begleitet: Seine besten Bilder, so Franz Marcs fester Glaube nur wenige Wochen vor seinem Tod, werde er mit vierzig oder fünfzig malen. Er starb 1916 im Alter von sechsunddreißig Jahren auf dem Schlachtfeld vor Verdun.

Basierend auf umfangreicher Forschung sowie einer Fülle von bislang nicht ausgewerteten Quellen erzählt Brigitte Roßbeck von den Träumen und dem Leben eines der bedeutendsten Maler des Expressionismus.